

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 35

Artikel: Ob du auch nie kannst sagen...

Autor: Siebel, Johanna

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646403>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 35 - 25. Jahrg.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

31. August 1935

Ob du auch nie kannst sagen ...

Ob du auch nie kannst sagen,
Wo deine Heimat ist,
Und wenn du stets musst fragen,
Wo du zu Hause bist:
Wenn dich im bunten Leben
Ein Herz recht innig liebt,
Kann es dir Heimat geben,
Wie es nicht bessere gibt.

Von Johanna Siebel.

Nur wenn du stets musst fragen
Im weiten Himmelschein,
Wo du sollst Ernte tragen,
Und wo dein Grab wird sein,
Wenn du die Lande wandern
Musst immer auf und ab,
Und keiner kennt den andern,
Wird schwer der Wanderstab.

Der wunderliche Berg Höchst.

Roman von Alfred Huggenberger.

Copyright by L. Staakmann Verlag G. m. b. H., Leipzig. 13

Urech Leu vergießt manchen Schweißtropfen beim Aufstieg auf der steilen Bergstraße. Mit Schreden nimmt er wahr, wie schlecht es um seine Körperlichkeit bestellt ist. Immer wieder muß er am Straßenbord oder auf einem Wegbänklein ausruhen, weil der Herzschlag plötzlich stocken will. Die widersinnige Lebensführung und das Trinken haben den starken Mann mit den Jahren zermürbt. Das gibt ihm der Berg nun ohne Höflichkeit zu schmecken. „Siehst du jetzt, wo es mit dir hinaus will? Du hast den anderen gemeint, und hast dich selber getroffen. Du bist nicht mehr viel nütze. Deinen Haß fürchtet niemand mehr.“

Oberhalb des Steigbrunnens kommt ihm die Frau des Maurers Rehrl mit zwei Kindern entgegen, seine Schwester Tochter Ros. Sie hat einen Handwagen mit Leinholz hinter sich; ziemlich weit zurück folgen ihr zwei Kinder, singend, mit Efeukränzen im Haar. Wie Ros den Oheim erkennt, stellt sie ihr Fuhrwerk quer über die Straße und verliest dem Näherkommenden ohne viel Umständen ein ausgiebiges Sündenregister.

„So — Ihr kommt mir gerade recht! Euch hätt' ich schon lange gerne einmal die Kappe geschliffen! Seitdem Ihr meinen Mann in den Klauen habt, ist er wieder der alte Lump geworden! Ich habe ihn ordentlich zuweg gehabt, wir sind aus dem Bösesten herausgekommen, wir könnten es schön haben, weil die Buben jetzt auch bald entronnen sind. Eure Kneip ist unser Unglück! Ihr lebt von dem, was mein Mann den Kindern heimbringen sollte! Ihr macht, daß er noch wird, wie — wie Ihr selber geworden seid!“

Die Frau fährt keifend an ihm vorbei, ohne sich nach ihm umzusehen. Urech Leu hat an dem sauren Broden bis zur Gfirthöhe hinauf zu kauen.

Nun holt er eingedrückt auf einer Bank. Er sieht sich selber wie in einem Spiegel, und es ist ein sehr trügliches Bild, das er betrachten muß. „Ich will es noch einmal probieren, so kann es nicht mehr gehen“, sagt er halblaut zu sich selber und sucht sich etwas Haltung zu geben.

Drüben beim Gfirthof richtet der Jakob Mehrhardt eine Leiter auf, um sie an den Kirschbaum neben dem Hause zu stellen. Ein junger Bursche mäht unten an der Halde im Waldschatten Spätheu; zwei Mädchen werken mit Gabel und Rechen, die Arbeit geht ihnen wie ein schönes Spiel aus der Hand.

Dem gebrochenen Manne auf dem Bänklein kommt das Augenwasser. O du arme, heilige Bauernarbeit! O du Bergluft, wie kannst du mich anrühren mit deiner alten Treue und Liebe! ...

Der Gedanke an das Tagwerk, das Urech Leu auf dem Berge hat verrichten wollen, ist wie ein Schatten von ihm ferngerückt. An die Stelle der Haßgier ist unerbittlich die Erkenntnis seiner Ohnmacht getreten. Was würde sein Stiefbruder David zu ihm sagen? „Haßt du Geld, — Urech?“

Und nun kommt es plötzlich wie ein Zwang über ihn: er muß die Schritte nach seiner verratenen Heimat hinlenken. Weder links noch rechts sehend geht er am Weidstall vorbei, der auf dem Baugrund des alten Ueberschynhofes steht. Dem Hause zur Quell weicht er mit einem